

## **Kontaktsummary**

Interviewer: Gabriel Flückiger

Interviewpartner: Benjamin Dodell

Datum: Mittwoch, 4. November 2015

Zeit: 14:00-15:00 Uhr

Dauer des Interviews: 60 Minuten

Ort: Cafeteria des Blinden- und Behindertenzentrums, Bern

Benjamin Dodell (geboren 1975) Künstler, NPO Manager, aktuell Leiter Marketing und Kommunikation des Blinden und Behindertenheims Bern. Er betreibt nebenher die Edition Benjamin Dodell.

### *Kommentar zum Interview:*

Benjamin Dodell wartet bereits beim Empfang als ich in das Blinden- und Behindertenzentrum in Bern eintrete – er leitet dort den Bereich Marketing und Kommunikation. Er offeriert mir einen Kaffee und wir setzen uns an einen freien Tisch in der Cafeteria. Er entschuldigte sich, dass es so schwierig war, einen Termin mit ihm zu finden. Das Gespräch wird teilweise unterbrochen von Bewohner\*innen des Zentrums, die Benjamin grüssen, er ist aber die ganze Zeit über sehr präsent und konzentriert. Dodell ist sehr reflektiert bezüglich der Fragen nach Funktionen und gesellschaftlichen Kontexten von Kunst sowie Künstler\*innenbildern. Das Gespräch verlief entsprechend immer an den Rändern der Erinnerung an die Projekt-Galerie Barak, eingebettet in grundsätzliche Überlegungen zum Kunstbetrieb.

### *Stimmung*

Benjamin wirkt sehr engagiert, freut sich über das Interesse, es entsteht aber auch der Eindruck, dass das Barak eine abgeschlossene Phase ist, die sehr stark mit seiner Jugend verknüpft ist. Mehrmals betont er, dass es eine sehr schöne Zeit gewesen sei: »Von der Energie passte es zu jemandem, der jung war und noch keine Erfahrung hatte.«

### *Beginn/Biographischer Link*

Das Barak, eine alte Holzbaracke am Helvetiaplatz, wurde von Marc Dörfler 1994 gegründet und explizit als Projekt-Galerie betrieben. Von 1997-2000 übernahm Benjamin nachdem er

selbst dort eine Ausstellung hatte und betrieb es ebenfalls alleine im Liebefeld an der Stationsstrasse 11a in einem alten Lagergebäude des Apothekervereins weiter. Er zahlte für das ganze Haus 1000 Franken Miete pro Monat. Während dieser Zeitspanne studierte Dodell bildende Kunst in Bern und wohnte auch im Dachstock des Hauses («ein Loft mit Gebälk»). Im Erdgeschoss befand sich die Galerie und im Keller ein Club. Dodell musste nebenher keinem Job nachgehen, da er ein Stipendium hatte.

### *Begrifflichkeiten/Arbeitsweisen*

Von einem Off-Space sprach damals noch niemand. Unterschwellig sei aber schon vergleichbar mit den heutigen Off-Spaces ein Denken vorhanden gewesen, das mehr zulassen will als dies eine reine Verkaufsausstellungen kann. Die Verkäufe waren aber immer Teil der Ausstellungen und finanzierten das ganze Projekt mit. Dodell markierte dies als Unterschied zu heutigen Off-Spaces. Wenn verkaufbare Objekte gezeigt wurden, habe man sehr herkömmlich gearbeitet mit Preislisten wie in einer Galerie. Es gab aber nichts, wogegen man sich abgrenzen musste oder opponieren wollte. Das Labeln war ihm zu jener Zeit nicht wichtig, auch der Begriff »unabhängig« sei für ihn nicht richtig, da er den Kapitalismus gar nicht umgehen möchte. Diesen Unabhängigkeitsgedanken nimmt er den Off-Spaces auch nicht ab. Das Ausserordentliche verortet Dodell eher bei interdisziplinären Zusammenarbeiten (Modedesignern mit Künstlern oder Musik und Kunst, Gruppenausstellung mit Themen (Multiples). Im Barak entstand dann auch eine Vermischung mit dem restlichen Programm im Keller, viele experimentelle Bands wurden aus Berlin nach Bern geholt. Auch drehte Martin Guggisberg einen Film im Barak, während er dort wohnte. Dodell meinte auch, dass der erste Poetry-Slam der Schweiz 1998 im Barak durchgeführt wurde, nachdem Dodell dies in Berlin gesehen hatte. Nach 5 Durchführungen führten sie das Format aber nicht weiter, da es zu wenig Interaktion mit dem Publikum gab. Sie hatten aber sehr wilde Slams, bei welchen nicht klar war, wann das Programm fertig war und man nach Hause gehen konnte.

### *Besucher/Kontext*

Die Projekt-Galerie Barak war generell gut besucht, da es nach Dodell einer der einzigen Orte in Bern war, der – neben den herkömmlichen Galerien – Kunst in einem nicht-institutionellen Rahmen gezeigt hat. Dodell erwähnte den Kunstkanal. Angesprochen, ob die Stadtgalerie auch in diese Kategorie fallen würde, kommentierte Dodell, dass dies eine interessante Frage sei und sie nicht wirklich diskutiert wurde, dass sie für ihn aber zu den Institutionen gehöre, da sie eine klare Aufgabe (städtische Künstler\*innen zu zeigen) habe. Dodell meint, dass man

die Leitung der Stadtgalerie in einem Turnus von 4 Jahren auswechselte und bei der Übernahme von Beate Engel habe ein Wechsel stattgefunden: Zu jener Zeit sei das Konzept des Off-Spaces entstanden und sie habe dieses auf die Stadtgalerie übertragen.<sup>1</sup> Von den Räumlichkeiten unterhalb des Schlachthauses zog die Stadtgalerie mit einem Container an den Kopf der Lorrainebrücke. Ob der örtliche Wechsel auf Initiative von Beate Engel kam, könne er nicht beantworten. Dodell begrüßte diese Art des kuratorischen Agierens aber nicht, da es doch sehr institutionell gewesen sei (öffentliche Finanzierung, Auftrag der Stadt), im Vergleich dazu waren sie als Off-Space [an dieser Stelle des Gesprächs verwendete Dodell den Begriff für das eigene Projekt Barak] auf die Finanzierung mit Bareinnahmen und ganz wenig Unterstützung von der Gemeinde Köniz angewiesen. »Da kommt die institutionelle Stadtgalerie und sagt, dass sie jetzt auch eine Bar auf Harassen haben wollen.« Aus heutiger Sicht sei das sehr bezeichnend gewesen [Dodell wirkt an dieser Stelle im Gespräch als kritischer Beobachter aus der Off-Space-Szene]. Er führte zur Differenzierung aber den Begriff ›Underground‹, der in ihren Kreisen früher kursierte. Off-Spaces wollen zwar auch Underground sein, doch die Underground-Szenen hatten nie einen Anspruch an Öffentlichkeit. Es war mehr ein Punk-Verhalten (»Wir haben einfach gemacht«) und geschaut, dass man über die Runden kommt. Die Freiheit sollte ausgeschöpft werden und niemand habe einen finanzieren wollen. Für Dodell sei dies ein wesentlicher Unterschied. Heute sei da eine Diskrepanz zwischen aktuellem Handeln und der Idee, aus der dieses stammt, auszumachen. Dodell kritisierte auch das Projektdenken, da er sich vielmehr junge Kunsthistoriker\*innen wünschen würde, die »Kohle machen« wollen. Während aber die Kunsthistoriker\*innen sich mit den Projekten etablieren und dann schnell wieder weg seien wenn sie ein Jobangebot haben würden, blieben Künstler\*innen oftmals hängen. Als Gegenmodell zum Off-Space-artigen Machen von Projekten, erwähnte er wiederum den Underground (»Keller, Barmachen, Grübeln«), denn zum Ausprobieren genüge das. Dodell störte sich über die fehlenden Honorare, er brachte diesbezüglich auch den Vergleich ein, dass es absurd sei, eine/n Musiker\*in an ein Konzert einzuladen und ihm danach – ohne ihn zu bezahlen – zu offerieren, dass er ja noch ihre/seine CD verkaufen könne. Ein Grossteil der Gelder, die die Künstler\*innen erhalten und als Produktionsbeiträge verwenden würden, gehe oft ins Kleingewerbe (Schreinerei etc.).

---

<sup>1</sup> Engel konzipierte die Stadtgalerie in den frühen Jahren eng mit dem Kiosk in der Lorraine zusammen, vgl. Kunstbulletin-Artikel im Archiv von Elisabeth Zahnd zum Beginn von Beate Engel.

### *Finanzierung / Programmierung*

Von der Gemeinde Köniz hat das Barak gesamthaft ca. 5000 CHF erhalten. Die verantwortliche Person war zwei, drei Mal auch Gast im Barak, weshalb Dodell meinte, dass sie zwar ein Gesuch eingereicht haben, aber das Geld nicht aus einer Kasse stammte, die für Kunst vorgesehen war, sondern vielmehr auf persönlicher Sympathie basierte. Von der Stadt Bern haben sie auch mal Projektbeiträge erhalten. Sie hätten aber projektbezogen gedacht («jetzt machen wir eine Ausstellung und diese kostet») und nicht institutionell («nicht Barak grundsätzlich»). Es war alles »von der Hand in den Mund«, auch bezüglich der Programmierung. Dodell zeigte Leute aus seinem Umfeld, die er gut fand. Gegen Schluss versuchten sie sich als Gruppe zu organisieren – u.a. mit Julia Hofer – doch dies gelang nicht mehr. Das Ende war finanziell bedingt, das Projekt wurde vor allem durch die Anlässe im Club getragen, doch sei dies gerade der Zeitpunkt gewesen, als viele Clubs in Bern gegründet wurden, was einen Besucher\*innenschwund bewirkte. Die ersehnten Bands wünschten sich auch eine Infrastruktur, die das Barak nicht bieten konnte («Wir waren zu abgefuckt»). Das Ende habe ein Vakuum erzeugt, es sei nichts Ähnliches mehr in Bern entstanden (vor allem in der Grösse des Barak; Marks Blond sehr viel kleiner gewesen). Gezeigt wurden Franticek Klossner, Erika Mark, Dido Zehnde, Peter Brand mit Einzelausstellungen, bei den Gruppenausstellungen waren bspw. Barbara Baber und Giro Annen dabei. Insgesamt gab es etwa 10 Ausstellungen. Es gab keine Richtlinien, es musste nicht verkaufbar sein. Die Gruppen- und Multiple-Ausstellungen waren dagegen explizite Verkaufsausstellungen (Querfinanzierung). Finanziell sei es aber eine sehr illusionsreiche Zeit gewesen. Dodell gründete nach dem Barak zusammen mit Martin von Dach (heute der CEO der Turnhalle) das Yamatuti, ein Laden für Accessoires in Bern. In den ersten Monaten integrierten sie Barak mittels einer grossen Gipswand in den Raum, doch sie gaben diese Idee auf, um mehr Verkaufsfläche zu haben.

### *Marks Blond*

Marks Blond wird von Dodell als Urgestein der Off-Spaces bezeichnet. Er fragt mich, ob er mir bekannt sei, was ich bestätige und damit kommentiere, dass er auch eine Figur sei, die die Öffentlichkeit suche und dabei auch polarisiere. Ich hebe auch hervor, dass Marks Blond wie ein Label funktionierte und wandelbar, an unterschiedlichen Orten einsetzbar wurde. Dodell lobt, dass Daniel Suter dran geblieben ist und sein Format weiterentwickelt hat, es nicht nur ein vorübergehendes Konstrukt geblieben ist.

### *Künstler\*innenbilder*

Dodell erwähnt, dass viele Künstler\*innen sich heute wie Start-ups organisieren und entsprechend klare Aufgabenteilung haben, was einer Zeiterscheinung entspreche und durch Konkurrenzdruck bedingt ist. Sein Bild des Künstlers/der Künstlerin ist aber eines, dass diese/n wie einen Trichter skizziert, der Eindrücke der Welt in sich aufnimmt, verarbeitet und wieder in die Welt setzt, woraus sich ein Kreislauf ergibt. Dodell verteidigt dabei die Freiheit der Kunst, die sich keiner Funktion oder Verwertbarkeit unterzuordnen hat, auch im Hinblick auf künstlerische Forschung.

### *Appell an Förderinstanzen*

Honorare sollen zur Bedingung werden bei der Ausbezahlung von Stiftungs-/öffentlichen Fördermitteln.

### *Sonstige Bemerkungen*

Ein Teil des Gesprächs drehte sich auch um den Kapitalismus, marxistische Kritik, sowie darum, wie sich Künstler\*innen verhalten sollen in einer sehr marktorientierten Gesellschaft und die Rolle der Kunstausbildung, welche im Grunde nur eine gelehrte Freiheit sei (»Freiheit sei das Nicht-Erwartete«). Er empfiehlt, viel Zeit mit älteren Künstler\*innen zu verbringen, da dort eine andere Art des Schaffens vorhanden sei, bspw. dass diese das ganze Leben lang an einem Thema dran sind, ohne bewusste Strategie dahinter.